

**S
W
B**

MAUD SCHWARZ
TEMPUS

Roman



Verlag

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreiem Papier gedruckt

1. Auflage 2012

© 2012 SWB-Verlag, **SüdWestBuch** Stuttgart

Lektorat und Korrektorat: Maria Konstantinidou, Stuttgart

Titelfotos: Ronny Sens / pixelio.de, heinz dahlmanns / pixelio.de

Titelgestaltung: Sig Mayhew / www.mayhew-edition.de

Satz: Julia Karl / www.juka-satzschmie.de

Druck und Verarbeitung: E. Kurz + Co., Druck und
Medientechnik GmbH, Stuttgart www.e-kurz.de

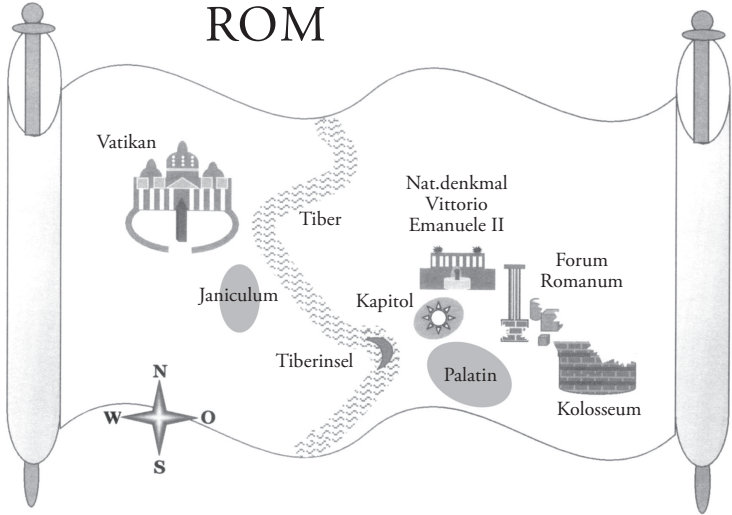
Printed in Germany

ISBN: 978-3-942661-90-4

www.swb-verlag.de

Für meine Mutter und meinen Vater.

ROM



*Wir wissen noch nichts vom Leben,
wie könnten wir etwas über den Tod wissen?*

(Konfuzius)



PROLOG



Es fällt schwer, zu akzeptieren, dass der Mensch, den man am meisten liebt, einen verlassen hat. Man bleibt allein zurück – verzweifelt und verloren. Die Erde steht plötzlich still, um einen herum nur Abgrund. Der Sturz in die Tiefe ist unvermeidbar. Ein kurzes Nachgeben und man beginnt zu fallen, immer schneller und immer tiefer. Trotzdem will der Sturz kein Ende nehmen. Wie lange wird es dauern, bis man endlich unten aufschlägt? Um für alle Ewigkeit zerschmettert liegen zu bleiben oder um sich ganz langsam wieder an den Aufstieg zu machen? Die Zeit wird es zeigen. Die Zeit.



DER SCHWUR



Er schmiegte sich wie ein kleines Kind an mich. Seine Arme umklammerten meinen Körper. Es war so dunkel, dass ich sein Gesicht nicht sehen konnte. Umso deutlicher hörte ich seine Stimme. Ganz leise sprach er, obwohl es keinen Grund dafür gab. Wir waren allein. Niemand konnte uns hören, trotzdem flüsterte er. Worte, die ich nie vergessen würde; vielleicht auch, weil er sie nicht laut aussprach, sondern sie mir in verschwörerischem Ton zuraunte.

Und ich? Ich flüsterte zurück. Wir waren wieder zwei Kinder, die ein Geheimnis hatten und es mit keinem Menschen auf der Welt teilen wollten.

»Ich werde dich für immer lieben«, sagte Harry. »Versprich mir, dass du mich auch für immer lieben wirst!«

»Ja, ich werde dich auch für immer lieben«, gelobte ich feierlich.

»Wir werden bis zu unserem Tod zusammenbleiben«, hörte ich ihn dicht an meinem Ohr sagen. Ich konnte seine Lippen spüren. »Versprich es mir!«

»Ich verspreche es. Bis zu unserem Tod und darüber hinaus«, antwortete ich und fühlte mich so glücklich wie nie zuvor. Harry zog mich noch dichter an sich heran und küsste mich. Damit war unser Versprechen besiegelt.

Schon wenige Wochen später musste ich es brechen.

Es war ein Sonntagmorgen – heiß und drückend. Ganz in der Nähe zankten sich kreischend ein paar Affen. Wir saßen auf unserer Veranda beim Frühstück, als Hedda und Erik mir in wenigen Sätzen eröffneten, dass wir nach Schweden zurückkehren würden. Kenia sei ihnen politisch zu unsicher geworden, hörte ich sie wie aus der Ferne sagen. Ich sah, dass sich ihre Münder bewegten. Mit ein wenig Verspätung drangen ihre Worte an mein Ohr. Nach und nach begriff ich, dass meine Eltern ihren Job im Krankenhaus bereits gekündigt und vollendete Tatsachen geschaffen hatten. Das Stückchen

Marmeladenbrot, das ich gerade abgebissen hatte, blieb mir im Hals stecken. Ich war vor Entsetzen wie gelähmt.

Irgendwann später fand ich mich in meinem Zimmer wieder. Hedda und Erik kamen abwechselnd herein, setzten sich zu mir ans Bett und versuchten, mit mir zu reden. Aber ich wollte ihre Argumente nicht hören und auch nicht ihren Trost, den es für mich sowieso nicht gab. Ich weinte, tobte, schluchzte, verfiel in Apathie. Es nützte nichts. Meine Eltern hatten längst über meinen Kopf hinweg entschieden. Meine Aufgabe war es, zu nicken und das zu machen, was sie wollten.

Fast mein ganzes Leben hatte ich in Kenia zugebracht. Die afrikanische Steppe war mein Zuhause. Unzählige Male war ich mit Hedda und Erik an ihren freien Tagen über Schotterpisten von Dorf zu Dorf gefahren, wo sie kranke Menschen in mehr oder weniger provisorischen Gesundheitsstationen behandelten. Mit alledem sollte nun Schluss sein. Hedda und Erik wollten ihre afrikanischen Patienten aufgeben, und mich zwangen sie, mit meinen Freunden dasselbe zu tun. Dabei hatte ich Harry gerade erst ein Versprechen gegeben. Doch das zählte jetzt nicht mehr.

Mitte Juni verabschiedeten wir uns. Es war der schrecklichste Moment meines Lebens. Harry und ich standen vor dem Haus seiner Eltern. Wir umarmten uns so fest, wie in der Nacht unseres feierlichen Schwurs. Seit meinem fünften Lebensjahr waren wir unzertrennlich; nun riss man uns auseinander. Meine Welt zerbrach in tausend Stücke – und auch mein Herz. Niemals hätte ich es für möglich gehalten, dass etwas so schmerzen konnte. Harry ging es ebenso.

»Geh nicht«, murmelte er.

»Ich wünschte, ich könnte bleiben«, schluchzte ich.

»Wann kommst du wieder?«

»Sobald ich kann.«

»Ich werde auf dich warten.«

»Wenn ich erst wie du achtzehn bin, können mir meine Eltern nichts mehr verbieten. Dann komme ich wieder.«

»Ich werde auf dich warten. Zwei Jahre und, wenn es sein muss, auch länger.« Harry lächelte traurig.

Ich schaffte es nicht, mich aus seinen Armen zu lösen. Es war Hedda, die schließlich dafür sorgte, indem sie durch das halb heruntergelassene Autofenster rief: »Elina, komm jetzt, wir verpassen unseren Flieger!« Damit war alles vorbei. Wie in Trance fuhr ich mit meinen Eltern zum Flughafen in Nairobi. Als ich wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, waren wir bereits in Schweden. Regen und Sturm empfingen uns.



MAILS AUS AFRIKA



Die ersten Monate nahm ich mein neues Zuhause in Helsingborg wie durch einen Schleier wahr. Das Einzige, für das ich lebte, waren die Mails von Harry. Die Tage bestanden daraus, auf sie zu warten, sie abzurufen. Morgens gleich nach dem Aufstehen, nachmittags wenn ich aus der Schule kam, abends bevor ich ins Bett ging – und so oft wie möglich zwischendurch. Immer und immer wieder, obwohl es mich langsam zermürbte. Die ständige Anspannung, wenn ich an den Computer ging, die Enttäuschung, wenn er sich nicht gemeldet hatte und die wahnsinnige Freude, wenn ich eine Nachricht vorfand. Seine Mails machten mich glücklich, zumindest für kurze Zeit. Ansonsten funktionierte ich. Ich aß, ging zur Schule, schlief und wartete darauf, dass die Zeit verging bis ich endlich achtzehn würde und zu Harry zurückkonnte. Alles andere interessierte mich nicht. Freunde hatte ich in Helsingborg keine. Ich war zu sehr mit Warten beschäftigt, auf Mails wie diese:

Hallo Engelchen,
ich vermisse dich sooooooooo!!!!
Ohne dich ist es hier überhaupt nicht mehr schön.
Du musst unbedingt bald wiederkommen!!!!
Alles klar bei dir? Wie läuft's in der Schule?
Mein neuer Job ist ganz schön anstrengend.
Muss gleich wieder hin.

Dicker Kuss,
Harry

Irgendwann wurden seine Nachrichten seltener und kürzer. Ich bekam häufig nur noch Einzeiler, manchmal schrieb er lediglich etwas in die Betreffzeile, wie zum Beispiel *Grüße aus Kenia* oder *Schlaf gut!* Eigentlich hätte ich gewarnt sein müssen, dennoch traf mich

seine letzte Mail wie ein tödlicher Schlag. Ich saß betäubt vor dem Computer, in mir nur Leere und Kälte.

So also fühlt sich Sterben an, dachte ich. Ich war gar nicht mehr da; lediglich mein Körper, der aufstand, zum Fenster wankte, die Gardinen zuzog und sich mit dem Rücken an die Heizung setzte, die sich unterhalb des Fensters befand und selbst jetzt Anfang Mai noch lief. Die Wärme tat mir gut. Ansonsten war mir mein Zimmer auch nach fast einem Jahr noch so fremd, dass es kaum Schutz bot. Als es an der Tür klopfte, hatte ich keine Stimme, um zu antworten. Hedda kam wenig später trotzdem herein.

»Was ist los? Warum sitzt du im Dunkeln auf der Erde?«

Schweigend starrte ich vor mich hin. Tote können nicht sprechen; das sollte sie als Ärztin eigentlich wissen.

»Elina, was ist denn schon wieder? Hat sich Harry immer noch nicht gemeldet?«, fragte sie mit Blick auf meinen Computer, der auf dem Schreibtisch stand und leise vor sich hinsurrte.

»Elina!«

Schweigen. Starre. Kälte.

»Elina, rede mit mir!«

Immer noch keine Reaktion. Hedda gab auf und verließ mein Zimmer. Ich wusste, was als Nächstes passieren würde.

Tatsächlich klopfte Erik wenig später der Form halber an die Tür, um im selben Moment die Klinke mit Schwung runterzudrücken und ins Zimmer zu stürzen. »Kleines, Mami sagt, dir geht es schlecht?!« Seine Stimme klang alarmiert.

Eigentlich wollte ich böse auf ihn sein, genauso wie auf Hedda. Schließlich waren sie an allem schuld. Aber ich schaffte es nicht. Leise schluchzte ich auf.

»Elina, was ist denn?!«

Mein Blick wanderte von Erik zum PC.

»Neuigkeiten von Harry?«

Mein Kopf nickte mechanisch.

»Schlechte Neuigkeiten?«

Wieder nickte mein Kopf.

»Was schreibt er denn?«

»Is' egal.«

»Magst du es mir nicht sagen?«

»Es ist vorbei. Endgültig.« Meine Stimme hörte sich fremd an, so als wäre sie nicht meine.

»Das tut mir leid. Kann ich irgendetwas für dich tun?« Erik hockte sich vor mich auf den Boden. Seine blauen Augen hinter der randlosen Brille guckten besorgt, aber nicht überrascht.

»Nein.«

»Kommst du mit runter zum Essen?«

»Hab keinen Hunger.«

»Okay. Bis später«, sagte Erik und verließ mein Zimmer.

Ich startete ihm hinterher. Es dauerte eine Weile, bis ich mich aufraffte, zum Schreibtisch hinüberging und die Maus bewegte. Auf dem Bildschirm leuchtete die Mail von Harry auf. Von Anfang an hatte ich gehaut, wie schwierig es sein würde, eine Fernbeziehung zu führen. Mit einer solchen Nachricht hatte ich dennoch nicht gerechnet. Nach wie vor konnte ich kaum glauben, was ich las:

Hi Elina,

ich hätte es dir gern persönlich gesagt. Aber das ist wegen der Entfernung ja nicht möglich. Gestern bin ich Vater geworden. Katie ist 48 cm groß und wiegt 3485 Gramm. Sie ist unglaublich süß. Ihr und Susan geht es sehr gut. Nachher werde ich die beiden aus dem Krankenhaus abholen. Susan (du erinnerst dich bestimmt noch an sie) und ich haben vor sechs Wochen geheiratet. Du weißt schon, damit Katie nicht unehelich auf die Welt kommt und so. Tut mir echt leid, Elina. Ich hätte es dir, wie gesagt, gern persönlich erzählt. Ich vermisse dich. Ich werde dich immer vermissen, ehrlich. Aber ich denke, es ist besser, wenn wir uns jetzt nicht mehr schreiben. Pass auf dich auf.

Harry

Er hatte ein Kind bekommen. Harry. Von Susan. Die beiden hatten geheiratet und ein Kind bekommen. Mein Harry, der mir in der Dunkelheit versprochen hatte, dass wir uns für immer lieben und

bis zu unserem Tod zusammenbleiben wollten. Er hatte sein Versprechen gebrochen. Es war nicht der Tod, der uns getrennt hatte, sondern Susan. Und ein Kind. Ich konnte es noch immer nicht fassen, es war so unvorstellbar – wie in einem schlechten Film.

Ich rief den Ordner mit Harrys Mails auf. Gleichzeitig versuchte ich, mir mit aller Kraft sein Gesicht in Erinnerung zu rufen. Jedes Detail, so genau wie möglich, bis es schmerzte. Ich wollte mich abhärten für alle Zeiten und dann nie wieder leiden müssen.

Ich sah das Blau seiner Augen, die übermütigen Blitze darin, sein Lachen und seine blonden Haare, die in der untergehenden afrikanischen Sonne golden glänzten. Wie geblendet schloss ich die Augen und drückte die Löschtaste.

